Gemeinsam Geburtstag gefeiert

Seminargruppe 6 der Fakultät für Journalistik hatte Arbeiter zu Gast

Zehn Minuten vor 18 Uhr standen wir beim Pförtner an unserer Fakultät, und Roland sagte zu mir: „Ich habe ein Gefühl wie vor der Diamat-Klausur." Ja, es war wie kurz vor einer Prüfung! Jeder von uns hatte einen Kollegen eingeladen. Aus vier Leipziger Betrieben wurden sie erwartet, nämlich von dort her, wo wir im September selbst 14 Tage lang in der Produktion mitgeholfen hatten. Wenn wir, wie wir uns einbildeten, in dieser Zeit wirklich guten Kontakt zu ihnen gefunden hatten, dann mußten sie jetzt kommen.

Es war noch nicht ganz 18 Uhr, als wir schon den ersten begrüßten. Der nächste brachte seine Frau mit, ein anderer seinen Arbeitskollegen, und schließlich hatten wir 13 Gäste aus dem RAW „Einheit" Engelsdorf, dem VEB Blechverformungswerk, dem VEB Graphische Werkstätten und dem VEB Starkstromanlagenbau.

Bald mußten wir feststellen, daß wir uns mit unserem Zeitplan gründlich verrechnet hatten. Die vorgesehene Dreiviertelstunde zur gemeinsamen Besichtigung unserer Ausstellung „Fünf Jahre Fakultät für Journalistik" reichte bei weitem nicht aus, und die eingeplanten vierzig Minuten für den Besuch unseres Rundfunkstudios waren direkt ein Hohn, denn vor 20 Uhr kam dort niemand heraus. Und dabei hatten wir noch so viel vor: Das Zusammensein in unserem Klubraum bei Tee und Gebäck, denn es sollte ja auch Geburtstag gefeiert werden — der 550. unserer Universität und der fünfte unserer Fakultät. Wir wollten außerdem eigene journalistische Arbeiten vorlesen und mit unseren Gästen darüber diskutieren.

Aber die Arbeiter sahen sich erst gründlich um: In der Ausstellung sagten sie: „Ihr braucht mehr in eurer Fakultät, eine kleine Setzerei zum Beispiel, wenn ihr auch die technischen Grundbegriffe gründlich lernen wollt." Sie freuten sich über unsere Erfolge im Dorfzeitungspraktikum und wollten wissen, wieviele Studenten ein Wissenschaftler betreut. — Im Rundfunkstudio, dessen Einrichtungen einen Wert von über 200 000 DM haben, meinten sie: „Es ist gut, wenn man sieht, wie unser Geld angelegt wird. Eure Lehreinrichtungen sind teuer und wertvoll, aber ihr braucht sie."

Als wir endlich im Klubraum zusammensaßen, war die Unterhaltung an jedem der Tische so angeregt, daß wir uns erst überlegten, ob wir die vorgesehenen Proben unserer journalistischen Arbeit nun noch vorlesen sollten oder nicht. Aber auf die Meinung der Arbeiter zu unseren Artikeln waren wir schon lange gespannt. Was werden sie sagen zum Erlebnisbericht von Wanda, zur Reportage von Karl, oder zu den Tagebuchblättern von Ingrid?

Mit einem Mal war Stille im Raum. Alle konzentrierten sich auf den Freund an der Leselampe, der seine Arbeit vorlas.

Kollege Jäger vom RAW sagte mir zu Anfang, er müsse spätestens 21.30 Uhr gehen, damit er seinen Zug noch erreicht. Verstohlen sah ich zur Uhr. Es war soweit. Aber er saß in seinem Klubsessel und lauschte gespannt. Ich traute mich nicht, ihm zu sagen, daß er gehen müsse. In der Diskussion bemerkte ich nur beiläufig: „Wir wollen uns kürzer fassen, nur Wesentliches sagen, es ist schon spät." Doch die Arbeiter faßten sich nicht kürzer und sagten nur Wesentliches: „Die Erzählung von Wanda ist mir zu unübersichtlich. Es sind zu viele Probleme drin." Oder: „Was Ingrid von der Wische schreibt, sind nur Aufzählungen, sie ist nicht mit dem Herzen dabei. Wie kommt das?" Oder: „Das Gedicht von Thomas ist großartig. Ich möchte es am liebsten noch einmal selbst lesen."

Um Mitternacht gingen wir auseinander. „Vielleicht treffen wir uns noch einmal in einem halben Jahr etwa", schlug ich zum Abschluß vor.

Kollege Jäger sagte mir, ehe er ging: „Nicht erst ein halbes Jahr warten, wir wollen eher wieder zusammenkommen!"

Wir werden uns wiedertreffen. Vielleicht bringt dann einer der Arbeiter sogar selbst etwas mit, was er einmal aufgeschrieben hat, Genosse Hahn beispielsweise, der schon kleine Agitprop-Szenen schrieb, oder auch ein anderer. Und wir werden uns öfters in den Betrieben sehen lassen, denn wir haben dort gute Freunde. *Dieter Langguth*

Arbeiter zu Gast im Rundfunkinstitut der Fakultät für Journalistik: Unser Geld ist hier gut angelegt! Foto: Junggebauer

20. Oktober, Keniatag:

Freiheit für Afrika!

Entsprechend dem Beschluß des Sekretariats der Afro-Asiatischen Konferenz begeht die friedliebende Welt den 20. Oktober als Kenia-Tag. Das ist der Tag, an dem vor nunmehr sieben Jahren in Kenia das Notstandsgesetz verkündet wurde und die militärische Unterdrückung begann, mit dem Ziel, die Freiheitsbestrebungen in Kenia niederzuhalten. Aus diesem Anlaß wurde am Dienstag im Julius-Lips-Institut von Studenten Kenias in der DDR ein Meeting veranstaltet, auf dem u. a. Frau Prof. Dr. Eva Lips, Direktorin des Julius-Lips-Instituts, George Sedda, Student aus Kenia und Dr. Kurt Büttner, Assistent am Institut für Allgemeine Geschichte sprachen.

Jomo-Kenyatta

Die ersten englischen Kolonisten brachten bei ihrer Ankunft in Kenia mit sich, was heute den Afrikanern als die Bibel bekannt ist. Diese Europäer mit ihrer langerprobten Kolonialpolitik zogen von Dorf zu Dorf und predigten den Afrikanern ihr neues Evangelium; gleichzeitig verlangten sie unaufhörlich Land, um — wie sie sagten — Kirchen und Schulen zu errichten. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren bereits viele englische Kolonisten ins Land gekommen, und der Bau von Eisenbahnlinien vom Indischen Ozean nach Uganda und nach Kisumu am Victoria-See wurde begonnen.

Wie gesagt, kamen die ersten Kolonisten als Missionare, und sie erklärten, daß es ausschließlich ihre Absicht sei, „Gottes Wort" zu verbreiten und Bildung zu bringen. Diese Missionare verlangten jedoch auch weiterhin mehr Land, und zuletzt war das keine Bitte mehr, sondern eine gewaltsame Forderung. Die Afrikaner wurden durch die sogenannten Missionare ihres besten Landes beraubt. Die Missionare dehnten ihr Gebiet bis auf 1700 Quadratmeilen aus. Heute sind diese Missionare keine Missionare mehr, sondern große Grundbesitzer, sogar bewaffnet, führen das wohlhabendste Leben und sind vor allem Feind der Afrikaner. Sie haben ihre Bibel vergessen und sind jetzt nur damit beschäftigt, sich auf Kosten der Afrikaner ein leichtes Leben zu machen.

*

Kenia wurde 1920 zur britischen Kolonie erklärt. Bis 1944, als ein Gesetzgebender Rat gebildet wurde, hatten die Afrikaner keine Vertreter. Die britischen Kolonisten erhielten im Rat 14, die Inder fünf und die Araber einen Vertreter. Ein Afrikaner vertrat fünf Millionen Einwohner, 14 Europäer vertraten 30 000 Kolonialsiedler.

Sonderbar nimmt sich dagegen die Erklärung von Lord Devonshire, des späteren Kolonialministers, aus, Kenia sei in erster Linie ein afrikanisches Territorium, die Interessen der afrikanischen Eingeborenen ständen an erster Stelle, und daß, falls sich die Interessen jener und der Eingewanderten widersprechen würden, die der Afrikaner maßgebend seien.

Und als Kolonialminister erklärte Devonshire: Die Regierung Seiner Majestät betrachtet sich selbst als Treuhand ausübend im Namen der afrikanischen Bevölkerung.

Diese Erklärung ist durch die Kolonisten verletzt und verstümmelt worden und begraben durch das Kolonialministerium in England. Seit langem fordern die Afrikaner ihr geraubtes Land zurück sowie das Ende der politischen, ökonomischen und sozialen Ressenunterdrückung, die Afrikaner wollen ihre Unabhängigkeit.

*

Unter der Führung von Jomo-Kenyatta bildeten die Afrikaner zur Befreiung des Landes die Kenia-Afrika-Union. Die Kolonisten mit Unterstützung des Kolonialministoriums arbeiteten ständig für ihren Untergang und sannen, auf welche Weise ihre Führer, wie Jomo-Kenyatta, ausgerottet werden konnten. Sie veranstalteten häufig Meetings, auf denen sie offene Verbrechen planten, die gegen die afrikanischen Führer und die Union als Ganzes gerichtet waren.

Zu dieser Zeit beendete das Kolonialministerium den Dienst des derzeitigen Kolonialgouverneurs in Kenia und setzte an seine Stelle den verrufensten Kolonialgouverneur aus Südafrika; nach dessen Ankunft begannen die Kolonisten mit Ausschreitungen und Erschießungen von Afrikanern. Ohne Zeit zu vergeuden erklärte der Gouverneur den Ausnahmezustand und ordnete die Verhaftung aller afrikanischen Führer an, Jomo-Kenyatta war einer der ersten Verhafteten. Der Kolonialgouverneur stellte bewaffnete Banden zusammen, rüstete sie mit modernen Waffen aus, und sie begannen Afrikaner zu erschießen, begingen Raub und zerstörten Häuser. Es kam vor, daß Afrikaner mitten auf der Straße wie auch in Kirchen, Schulen und sogar Regierungsgebäuden erschossen wurden. Der Ausnahmezustand brachte den Afrikanern einen Verlust von 30 000 Menschen, die für ihr Land starben, ungeachtet derjenigen, die in den Konzentrationslagern eines langsamen Todes starben.

Die Afrikaner hatten niemand, an den sie appellieren konnten. Als der Kampf immer heftiger wurde, und das Volk immer mehr dahinstarb, entschlossen sie sich, unter der Führung von Dedan Kimathi Widerstandsgruppen zu bilden. Die Machenschaften der Imperialisten sind alle aufgedeckt: was sie jetzt tun, ist, Bruder gegen Bruder zu hetzen, ist die Politik des „Teile und herrsche", der Erschießungen, der Verbrechen gegen afrikanische Patrioten. Heute verlangen in Kenia die Afrikaner ihre volle Freiheit. Wir müssen frei sein in unserem eigenen Lande, rufen sie.

Kenia ist kein Teil Europas, Kenia ist ein Teil Afrikas — und Afrika gehört den Afrikanern.

Um ihre Ziele zu erreichen, haben die Kolonisatoren in unserem Lande Militärstützpunkte angelegt, die sich gegen die afrikanischen und die Mittel-Ost-Länder richten und mit modernen Waffen ausgerüstet sind.

In Kenia braucht das Volk heute aber folgendes:

Sofortige Aufhebung des Ausnahmezustandes.

Sofortige Freilassung von Jomo-Kenyatta und all seiner Kameraden, die zu Unrecht angeklagt und eingekerkert und später in den entlegenen Teil von Kenia verbannt wurden.

Sofortige Unabhängigkeit für die afrikanische Bevölkerung in Kenia.

Vollständige Vernichtung der Militärstützpunkte.

Eine politische Organisation für das ganze Land.

Die Zeit ist reif, daß die Imperialisten ihre Bibel zurückerhalten und uns unser geraubtes Land — das Hochland von Kenia — zurückgeben.

George Sedda

Handballer gewannen Aufstiegsspiel gegen Naunhof

Nach einem leistungsgerechten Unentschieden (10:10) gegen Motor Gohlis Nord II im ersten Aufstiegsspiel zur Bezirksklasse hatten unsere Handballer am 18. Oktober einen schweren Gang vor sich. Mit dem festen Vorsatz, zwei Punkte von Fortschritt Naunhof mitzubringen, nahm unsere Elf den Kampf auf.

Dank offensivem Spiel auf beiden Seiten boten sich viele Erfolgsmöglichkeiten, wobei die Gastgeber durch unfaires, unnötig hartes Spiel und die schwache Schiedsrichterleistung noch einige Vorteile besaßen. Trotzdem konnte unsere Mannschaft durch ihr harmonisches und trickreiches Spiel gefallen und den Sieg davontragen.

Hervorragend war die Aufbauarbeit unseres Läufers Hilger, der auch im Kampf Mann gegen Mann seinem Gegner keine Chance ließ, sowie der prachtvoll aufgelegte G. Borckhardt, der buchstäblich in letzter Minute durch einen Alleingang das Endresultat von 16:14 (8:7) herstellte. **W. R.**

Beachtliche Leistungsprobe der Studentenbühnen

Wohl keine der vielen Aufführungen zum ersten Ausscheid der FDJ-Studentenbühnen der DDR amüsierte so wie die der Studentenbühne der Humboldt-Universität, die mit Ernst Tollers Komödie „Der entfesselte Wotan" zu uns kam. Das ist erfreulich und kann besonders unterstrichen werden. Weniger erfreulich, doch auffallender ist die Tatsache, daß zu keiner anderen Vorstellung ein so zahlreiches Publikum erschienen war. Der literarisch interessierte Student sieht sich den Toller, den Brecht an — die Gegenwartsstücke interessieren nicht so sehr? Aber die Arbeit der Studentenbühne ist Bestandteil der sozialistischen Kulturpolitik, die wir nicht für, sondern mit unserem Publikum betreiben. Und dazu gehört auch, daß die neue Dramatik von vielen gesehen und diskutiert wird.

*

Seit 1955 besteht die Studentenbühne an der Humboldt-Universität. Sie wird von der Theaterwissenschaftlichen Abteilung der Universität geleitet. Brechts „Mann ist Mann", „Wie stehen die Fronten" von Friedrich Wolf und der „Klettwitzer Bericht" von Heiner Müller wurden vor Studenten und Arbeitern gespielt.

In der Regiefassung von Joachim Knauth spielten die Berliner den „Entfesselten Wotan". Damit brachten sie ein von unseren Theatern schon fast vergessenes Stück wieder zu neuer Wirksamkeit. Die Komödie wurde 1923 geschrieben, zehn Jahre vor der Machtergreifung der Faschisten, in jener Zeit, als sich der „teutsche Geist" anschickte, gegen die „Schändlichkeit der Weimarer Zeit" aufzutreten, das deutsche Volk vor dem „völligen Untergang" zu retten.

Was Stück und Bearbeitung nicht hergaben, das konnte in einem Fall durch die Regie nicht erreicht werden; nämlich die Lächerlichkeit des Führers Wotan und gleichzeitig die Gefährlichkeit seiner Ideologie im richtigen Verhältnis zu zeigen. Regie hatten Carl M. Weber und Hans-Peter Klausenitzer. Die Arrangements waren gut und einfallsreich, die Spieler wurden geradezu zu „Schauspielerleistungen" geführt.

In der Rolle des Wilhelm Dietrich Wotan, ehemaliger Friseur und dann Gründer einer Auswanderergesellschaft nach Brasilien (dort sollen die Reinen, Schlichten, „echten Deutschen" ein neues Europa aufbauen), sahen wir Dieter Herrmann, der durch sein Spiel einen vollständigen, entfesselten Wotan zeigte: hier seine Lächerlichkeit, seine Angst vor dem eigenen Wagnis und da die Berauschtheit von persönlicher „Macht und Größe", die Großspurigkeit: „Keine Partei, kein Parlament, kein Programm, kein Kommunismus wird Europa retten."

Sehr gut gespielt wurde jener Wechsel zwischen der Jämmerlichkeit und Furcht vor der polizeilichen Strafe, als die Hochstapelei Wotans bekannt wird, und der Besinnung auf seine „Berufung". Sofort fühlt er sich wieder als der starke Retter Europas: „Europa kann nicht untergehen, solange Wotan leben."

Der Schleim, ein stellungsloser Kaufmann, war mit Karl Böwe gut besetzt. Auch seine Leistung war sehr gut, oft schon etwas routiniert, besonders die Gestik. Sehr treffend charakterisiert war auch die Gräfin Gallig durch Annette Mische.

*

Die Studentenbühne der Humboldt-Universität zeigte außerdem noch den „Klettwitzer Bericht" und „Wie stehen die Fronten" in einer Agitprop-Vorstellung unter dem Thema „Agitprop — gestern und heute". Beides — Stück und Agitprop — wurden für den Ausscheid von der Jury bewertet. Während der „Entfesselte Wotan" eine glänzende Leistung war, hinterließ die Agitprop-Inszenierung keinen tieferen Eindruck.

Den Darstellern, besonders der Arbeiter, fehlte es an Intensität und starker Ueberzeugungskraft.

Beim Klettwitzer Bericht störte es, daß die Szenen äußerlich nicht genügend voneinander getrennt waren. Der sehr schöne, farbige Text gibt mehr her, als die Inszenierung aus ihm herauszuholen vermochte.

Am letzten Tage des Zusammentreffens aller Studentenbühnen fanden die Auswertung durch die Jury und ein Erfahrungsaustausch statt. Die Ergebnisse:

1. Platz: (wurde nicht belegt).

2. Platz: Studentenbühne der Humboldt-Universität für „Entfesselter Wotan" von E. Toller, „Klettwitzer Bericht" von H. Müller, „Wie stehen die Fronten" von F. Wolf, und Studentenbühne der Karl-Marx-Universität für „Aschermittwoch war gestern" von Dieter Huster, „Begegnung 1957" von Herbert Keller.

3. Platz: Hochschule für Oekonomie Berlin-Karlshorst für „Korrektur" von H. Müller und ein Agitprop-Programm zum 10. Jahrestag der DDR.

Sonderpreis: Verkehrshochschule Dresden für ein Agitprop-Programm.

Es wurde nicht schlechthin die einzelne Aufführung beurteilt, sondern berücksichtigt, was unter den entsprechenden Bedingungen zu erreichen möglich war.

Fragen der Verantwortung bei der Auswahl eines Stückes, der politisch und literarisch wichtigen Konzeption der Inszenierungen wurden beachtet. Nicht zu vergessen war die Berücksichtigung der Tatsache, ob eine Studentenbühne mit Unterstützung von Berufskünstlern arbeitet oder auf eigene Kräfte angewiesen ist.

B. St.

„Greif zur Feder, Student"

Es gilt die Bewegung „Student, greif zur Feder!" zu unterstützen und Aufträge zu erteilen. Themen gibt es viele: Einsätze in der Produktion, Arbeit der sozialistischen Studienkollektive, Fakultätsprobleme, das neue Verhältnis Arbeiter — Student, Theorie und Praxis usw. Aber nicht Erscheinungen an der Oberfläche oder am Rande sollen gestaltet werden, sondern die wesentlichen Besonderheiten unseres Lebens.

(Aus der Entschließung der Studentenbühnen.)

Turbulente Szene aus dem preisgekrönten Studentenstück „Aschermittwoch war gestern" von Dieter Huster, Student der Germanistik

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nummer 288 B des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR. — Erscheint wöchentlich. Anschrift der Redaktion: Leipzig C 1, Ritterstraße 26, Telefon 77 71. Sekretariat App. 264. Bankkonto 245 203 bei der Stadt- und Kreissparkasse Leipzig. — Druck: Leipziger Volkszeitung, Leipzig C 1, Peterssteinweg 19. — Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.